

Cioma Schönhaus Bürgin im Gespräch

Gedenkstätte für Flüchtlinge
Inzlingerstrasse 44, 4125 Riehen

JOHANNES CZWALINA »Wie kommt es, dass Ihr Buch ›Der Passfälscher‹ eine so überraschend hohe Resonanz hat? Wie erklären Sie sich diesen Erfolg Ihrer Biografie?«

CIOMA SCHÖNHAUS »Offenbar habe ich da eine gewisse Ähnlichkeit mit Ihnen, ich sehe die Dinge positiv und ich erlebe sie auch positiv. Ich habe alles, was ich da in Berlin getan habe, aus meiner Charakterstruktur heraus positiv erlebt, positiv gestaltet, und es war dann auch positiv im Resultat mit der kleinen Einschränkung, dass ich ein unordentlicher Mensch war und meinen selbst gefälschten Ausweis auf meiner eigenen Flucht verloren habe. Es ist mir kein einziger Fall bekannt, wo meine gefälschten Stempel aufgefliegen sind. Als ich in die Schweiz kam, flüchteten zur etwa gleichen Zeit vier junge Männer aus Berlin und später im Aufanglager zeigten sie mir ihre Ausweise, die hätten sie von einem gewissen Doktor Kaufmann bekommen und siehe ich war dann der, der diesen Dr. Kaufmann mit den Ausweisen in Berlin bedient hat. Das waren alles Juden. Ich habe die Schweiz, von der positiven Seite her kennengelernt. Ich bin sofort akzeptiert worden. Ich habe einen Monat nach meiner Ankunft ein Stipendium von Professor Karl Barth vermittelt bekommen. Der Karl Barth war ja der Spiritus Rektus von der Bekennenden Kirche und ich war der Mann in der Bekennenden Kirche in Berlin, der die Ausweise gemacht hat, und zwar nicht nur für Berlin, sondern auch für ganz Deutschland. Sogar die Pfarrer aus Südbaden sind für ihre jüdischen Flüchtlinge alle zu mir gekommen, und ich habe sie dann auf meiner Flucht in die Schweiz noch einzeln besucht.«

JOHANNES CZWALINA »Übrigens - Karl Barth wohnte später in unserer Strasse hier, in der Inzlingerstrasse in Riehen, wo wir jetzt ein wenig die Geschichte besser erforschen wollen. Sie waren in Berlin selbst ständig verfolgt. Sie mussten sich ständig verstecken. Sie waren eine ›illegale Person‹ und haben dann noch aktiv Illegales gemacht. Sie müssen ja ständig unter einer Art Adrenalinstress gestanden haben. Wie denken Sie heute an diese Zeit zurück? Haben Sie Angstträume?«

CIOMA SCHÖNHAUS »Es war für mich eine wunderbare Zeit. Es ist unanständig, das auszusprechen, aber ich habe das Leben genossen. Meine Tätigkeit hat mir enorm Spass gemacht und ich habe Menschen kennengelernt, die so wunderbar zu mir waren, leider leben die meisten nicht mehr: Helene Jakobs, Franz Kaufmann, das waren ›Denkmäler‹. Ich wurde oft gefragt in mancher Talkshow hier im Fernsehen: ›Können Sie denn überhaupt noch nach Berlin kommen bei all dem, was dort passiert ist? Und ich habe gesagt: ›Ja, so eine Helene Jakobs überstrahlt alles. Ich hatte umheimlich viele Schutzengel, auch solche, die mich davor bewahrt haben, mit den falschen Leuten in Kontakt zu kommen. Und ich hatte in Berlin nur angenehme Kontakte mit den Menschen, die ich da auch betreut habe, wobei es auch zu lustigen Episoden kam, wenn ich da z.B. anonym in der Villa vom Dr. Kaufmann sein musste. Denn er wollte natürlich nicht, dass man mich kennt. Jeder Besucher könnte mich unter Druck verraten. So ging eines Tages die Tür auf und eine Frau kommt herein und sagt: ›Herr Doktor, Herr Doktor, ich kann den Ausweis nicht gebrauchen, sehen Sie sich mal den Beruf an!‹ Kaufmann antwortet: ›Frau Kommerzientrat, wieso denn?‹ (Es war so eine vornehme Dame, weisse Haare, blaue Strähnen.) ›Schen Sie doch mal, da steht Hilfszimmerrädchen! Das merkt man mir doch an, dass ich kein Hilfszimmerrädchen bin.‹ Da antwortete Dr. Kaufmann: ›Ich muss meinen Experten fragen, der kann das beantworten, ob man den Beruf ändern kann.‹ Ich aber musste sagen: ›Ne, wenn ich hier anfang die Handschrift zu imitieren, dann ist der Ausweis wertlos. Entweder so oder gar nicht.‹ Nach drei Wochen kam sie und sagte: ›Herr Doktor, Herr Doktor, das Hilfszimmerrädchen hat mir das Leben gerettet. Ja, ich war im Ramsen und wollte über die Grenze und wurde dann verhaftet, und dann kommen zwei deutsche Grenzsoldaten und nehmen mich aufs Polizeirevier. Und wie wir da durch den Wald gehen, sagt der eine zum anderen: ›Du, was ist denn das für eine?‹ Und dann sagt er: ›Ach, weisst du, das ist so ein ganz gewöhnliches Hilfszimmerrädchen.‹ Und dann sagt er: ›Weisst du was: Lassen wir doch die arme Henne laufen.‹ Ich musste das ganze Inventar von drei Familien verkaufen und hatte plötzlich ne Menge Geld, und dann habe ich mir davon ein Segelboot gekauft für zweitausendfünfhundert Mark und dann raus auf die Hafel und über den Wannsee, das war wunderbar. Einmal bin ich da, als ich ungeduldig sofort aufs Boot wollte, steckengeblieben im Schilf. Ich wusste nicht, wie man mit einem Segelboot startet. Das Segel hat sich gebläht und ich war festgehakt im Gestrüpp, und als es dunkel wurde, musste ich zurückpaddeln und dann kam noch Fliegeralarm und es wurde geschossen und dann klatschten die Flagggeschosse ins Wasser, und es ist mir dann Gott sei Dank nichts passiert. Viele Juden kamen um, weil sie bei Bombenalarm andere fragten: ›Können Sie mich nicht im Keller verstecken? Da habe ich mir meinen eigenen Trick ausgedacht, den mit dem Zimmervermittlungsbüro. Ich kam dann jeweils in eine Wohnung, sagte: ›Ich habe hier von der Zimmervermittlung eine Liste, und da sind Sie auch drauf. Kann man ein Zimmer haben für drei Tage?‹ Und dann sagten die: ›Ja, aber Sie müssen sich natürlich trotzdem anmelden.‹ Und dann sagte ich: ›Ja, das ist ganz klar, aber es ist ja schon dunkel und morgen früh gehe ich gleich hin.‹ Und dann konnte ich erstmal da schlafen. Und das genügte. So habe ich halt ungefähr zwanzig Mal wunderbar übernachten können und habe meine zehn Mark abgeliefert.«

JOHANNES CZWALINA »Sie beschreiben in Ihrem Buch, dass Sie auf ihrer Flucht durch Deutschland mit Ihrem Fahrrad recht gut durchgekommen sind bis in die Nähe von Schaffhausen... In Öhningen, genau. Da gab es ... die eigentlich gefährliche Situation, als Sie bereits in der Schweiz drüben waren?«

c. SCHÖNHOLZ: »Nein, ich muss auch sagen, da habe ich sehr grosses Glück gehabt, es gab ja solche Schweizer, die haben Juden einfach zurückgeschickt. Als ich kam, wurde ich in Schaffhausen verhöört, und da waren zwei Schweizer Beamte, und der eine Beamte sagte: ›Ach was, Schönholz, Sie heissen ganz anders, das ist alles gelogen und man sollte Sie gerade wieder zurückschicken.‹ Und dann sagte ich: ›Ja, ich habe hier hundert Franken mitgebracht und hier telefonieren Sie dem Professor Karl Barth, der wird das bestätigen, dass ich Schönhaus heisse.‹ Und dann sagte der andere: ›Komm lass ihn doch in Ruhe, das ist alles in Ordnung! Und dann ereignete sich noch eine lustige Geschichte: Ich sass in der Zelle von Stein am Rhein und dann kam einer von der schweizerischen Grenz-wacht und sagte: ›Sagen Sie mal, sie haben im Protokoll gesagt, Sie sind um Viertel vor sechs in die Schweiz gelangt, ist es möglich, dass Sie sich vielleicht getäuscht haben, könnte es nicht Viertel

nach sechs gewesen sein? Ich könnte Schwierigkeiten bekommen, wenn Ihr Grenzübergang noch in meiner Dienstzeit geschehen ist. ›Wenn Ihnen das dient, dann schreibe ich Ihnen hier rein Viertel nach Sechs.‹ Dann sagte er: ›Wissen Sie, ich hatte bis um sechs Dienst.‹ Und dann: ›Dankschön viel mol, dankschön viel mol.‹

JOHANNES CZWALINA »Und mit welchen Auflagen sind Sie dann reingekommen?«

CIOMA SCHÖNHAUS: »Das weiss ich nicht mehr. Ich bin ein Monat lang in dem Interniertenlager gewesen, und eines Tages kam vom Professor Barth gesandt eine seiner Studentinnen, die brachte freundliche Grüsse und machte mit mir ab, dass ich sie später besuchen solle. Die von der Bekennenden Kirche in Berlin haben dem Barth mitgeteilt: ›Jetzt kommt der Schönhaus.‹ Ich hatte einen so wunderbaren Wehrpass für meine Flucht, den mein Freund, der Ludwig Lichtwitz, der im Bezirkskommando arbeitete, mir besorgt hat. Ich wollte zuerst seinen eigenen Wehrpass haben, und da hat er gesagt: ›Du bist verrückt, das kostet dich den Kopf.‹ Und dann sagte er: ›Blanko kannst du von mir einen haben, unausgefüllt, aber damit kannst du ja nichts anfangen.‹ Und dann hab ich dem Ludwig gesagt: ›Doch doch.‹ Worauf er sagte: ›Dann kannst Du auch zwei haben.‹ Und dann hatte ich zwei Wehrpässe, unausgefüllt, und so konnte ich auch noch einem jungen Mann – einem Halbjuden – namens Klaus Schiff einen wunderschönen Wehrpass fälschen, aus dem sogar ersichtlich wurde, dass er vom aktiven Dienst freigestellt ist. Mit meinem Pass war das weitere eigentlich alles furchtbar einfach... Wenn ich unterwegs ins Hotel war, wartete ich gar nicht erst, bis jemand sagte: ›Sie müssen sich hier noch anmelden.‹ Ich sagte in vorausgehendem Gehorsam: ›Darf ich bitte Ihre Anmeldung haben, Ihr... Ihr Formular.‹ Und dann brachten sie mir das Formular. Und das füllte ich aus, und das ging dann mit der Post nach Berlin. Und bis die in Berlin festgestellt haben, dass es mich gar nicht gibt, war ich schon mit meinem Fahrrad längst weiter gereist in Richtung Süden über Halle, über Bamberg, über Stuttgart, Degerloch. Da besuchte ich einen Pfarrer Forster, und der war ein Unteroffizier in Uniform, und gab ihm die Hand, stellte mich vor. Und dann sagr er: ›Zeigen Sie mal Ihren Wehrpass.‹ Und dann habe ich ihm den Wehrpass gezeigt. Ich hatte den in einem roten Brustbeutel. Dann sagte ich: ›Den habe ich alleine ausgefüllt.‹ ›Was? Nein!‹ Er konnte es kaum glauben. Dann machte er zu meinen Ehren am Abend ein Fest. Schinken und Wein, Kerzenlicht. Im Garten wurde ein Tisch aufgebaut und Pfarrer Müller kam mit seiner Frau und das wurde gefestet. Und dann sagte er: ›Wozu wollen Sie jetzt in die Schweiz, jetzt haben Sie so einen schönen Ausweis, Sie können bis Kriegsende bei mir bleiben.‹ Aber ich erwiderte ihm: ›Sie vergessen, dass ich steckbrieflich gesucht werde.‹ ›Bleiben Sie wenigstens die Nacht.‹ Und dann habe ich gesagt: ›Okay, eine Nacht, aber morgen übermache ich in Stuttgart im Hotel, damit ich im Fall einer Verhaftung ein Alibi habe.‹ Was sollte ich sonst antworten auf eine Frage: ›Wo waren Sie in Stuttgart?‹ Und da war ich halt im Hotel zum Anker. So kam ich ins Hotel Anker, habe meinen Rucksack auf dem Bett ausgebreitet und kaum habe ich die Jacke ausgezogen klopfte es. Jemand rief ›Herr Brück?‹ Der gefälschte Name im Wehrpass. Ich erschrak. Ich dachte mir: ›Um Gottes Willen, woher weiss der Rufer meinen Namen?‹ Auch hatte mich ja noch gar nicht angemeldet. Wer weiss, dass ich schon hier bin?‹ Und dann mache ich auf und dann sagt jemand: ›Mein Name ist Pfarrer Baumgartner aus Berlin. Ich bin beim Pfarrer Müller gewesen, ich habe noch einen leeren Ausweis, den müssen Sie mir fertig machen!‹ Das war mein letzter Fälschungsauftrag in Deutschland.«

JOHANNES CZWALINA »Wieviele Ausweise haben Sie gefälscht?«

CIOMA SCHÖNHAUS »Ungefähr zweihundert.«

JOHANNES CZWALINA »Wie haben Sie diese Fertigkeit gelernt?«

CIOMA SCHÖNHAUS »Auch meine Zeichenlehrerin hat mich gefragt: ›Wo lernt man Passfälschen? Man muss selber Ideen haben, man kann das nicht irgend in einem Kurs lernen, nur heute gibt es für alles ein Kurs. Ich habe ein Stück Pauspapier genommen, eine Berliner Butterbrotpackung ging auch und habe dieses auf den Ausweis gelegt, auf den Stempel. Dann habe ich meinen Stempel auf den Stempel draufgelegt und mit der Lupe den nachgezeichnet. Mit dem Japanpinsel, mit der Nummer Eins. Das Prozedere durfte ruhig eine Stunde dauern, bis der fertig war. Ich habe eine ruhige Hand, und dann nahm ich ein Stück Zeitungspapier, und zwar die leere Stelle in der Mitte. Ich bedruckte es und machte die Zeitung mit Spucke von hinten nass und dann auf das Butterbrotpapier mit dem Stempel, und dann mit genügend Druck nimmst du das Papier weg, dann ist der Stempel negativ auf der Zeitung. Und dann kann man die Zeitung, den Stempel verstärken, wieder von hinten mit Spucke nass machen und das aufs Foto drücken. Und dann hat man auf dem Foto einen wunderbaren Stempel, in der Farbe, in der, ja... manchmal sind sie grün oder violett, genau in der passenden Farbe, und das hat gestimmt, dann wieder ganz sorgfältig verstärken, auch einen Verlauf reinmachen – prima geklappt. Ich möchte Ihnen eine kleine Passage aus meinem Buch, das bald herauskommen wird, vorlesen:

(Liest vor.) »Wenn ich alle Länder dieser Erde im Geist an mir vorüberziehen lasse und ich frage: ›Wo möchtest du deine vier Söhne aufwachsen lassen?‹ Dann ist es die Schweiz. Dieses kleine Land hat seit einem halben Jahrtausend so viel politische Weisheit bewiesen. Hier existiert eine lebendige Demokratie. Seit über fünfhundert Jahren gab es hier, abgesehen von den Glaubenskämpfen, keine grossen Kriege. ... Durch ihre Neutralität hält sich die Schweiz aus allen Händeln der Welt heraus. Immer wieder steuert sie ihr Schiffeiln aufs offene Meer der tausend Möglichkeiten. Aber die Ruhe der Weltmeere ist dahin. Es gibt wieder Seeräuber. War es ein Zufall, dass Winston Churchill die Idee der europäischen Vereinigung in Zürich vorgeschlagen hat? Ist nicht Zürich so etwas wie eine Drehscheibe Europas? ... Und schliesslich darf auch das düsterste Kapitel der Neuzeit nicht vergessen werden. Der grösste Massenmord der Weltgeschichte. Das ist kein Ruhmesblatt unserer Zivilisation. Als auf der ganzen Erde alle Grenzen für die vom Tod bedrohten Juden geschlossen worden sind, hat die Schweiz proportional zu ihrer Bevölkerung mehr jüdische Flüchtlinge aufgenommen als die grössten Staaten der Welt. Und darum, wenn es ein irdisches Paradies gibt, ist es für mich bei allem Dafür und Dawider, die in den Alpen eingebettete Eidgenossenschaft: die Schweiz. Hätten alle Staaten prozentual zu ihrer Bevölkerung entsprechend viele Todgeweihte aufgenommen wie die Schweiz,

hätte es keinen Holocaust gegeben. Nur 0,52 Prozent der Weltbevölkerung hätten genügt, um den Holocaust zu verhindern. Die Amerikaner haben Schiffe voller Menschen weitergeschickt, bis sie in Shanghai irgendwo gelandet sind, aber sie haben nicht einmal die Leute aufgenommen, die den Quoten entsprechend für die Einwanderung vorgesehen waren. Also das waren Schweizer erster Güte. Und als der oberste Rabbiner in New York den Präsidenten Roosevelt angerufen hatte, er möchte ihnen gerne berichten, was in Polen passiert, dann hatte dieser ausrichten lassen, er hat keine Zeit, er müsse ein Kricketspiel absolvieren.«

JOHANNES CZWALINA »Lieber Herr Schönhaus, kennen Sie noch Flüchtlinge, die nach Basel oder Baselland oder Riehen gekommen sind, die heute noch leben?«

CIOMA SCHÖNHAUS »Ein sehr prominenter Freund von mir, Herr Erlich, ein Religionswissenschaftler und Professor, der ist leider gestorben.«

JOHANNES CZWALINA »Wie alt sind Sie jetzt?«

CIOMA SCHÖNHAUS »Ich bin siebenundachtzig, und wenn sie noch einen Moment Zeit haben, ... dann will ich Ihnen das mal gerne vorlesen. Das ist mein Vorwort, das schmeiss ich vielleicht weg. (LACHT.) Aber es reizt mich, Ihnen das vorzulesen:

(Liest vor.) »Kein Wunder hatte Hitler Minderwertigkeitskomplexe. Er war tatsächlich minderwertig. Er hatte keine Bildung, er hatte keinen Stammbaum, er hatte keinen Beruf, möglicherweise war er jüdischer Abstammung, er hatte nur einen Hoden, er hatte kein Vaterland, aber er konnte dem Volk aufs Maul schauen. Darum konnte er gut reden, er hatte kein Gewissen, er handelte sprunghaft, dabei war er auch noch grössenwahnsinnig. Zu Beginn war er noch schüchtern. Aber als er bemerkte, dass ihm alle gehorchten, begann er zu befehlen. Er wollte Deutschland regieren und sich dabei Österreich einverleiben. Aber als Endziel plante er den jüdischen Schwängerer seiner Grossmutter zu bestrafen, indem er alle Juden auf der Welt ermorden wollte. Lieber Leser, Sie finden diese Geschichte banal, stimmt! Aber leider ist sie wahr... Warum liess Hitler sechs Millionen Juden ermorden? Auf diese Frage geben auch die unzähligen Hitler-Publikationen bis heute keine überzeugende Antwort. Es ist sogar eine deutsche Verdrossenheit zu beobachten, dieses Thema der Judenvernichtung überhaupt zu behandeln. Man solle doch endlich den Holocaust für den es ohnehin keine Erklärung gibt *ad acta* legen, finden viele Deutsche. Dabei ist dieses Begehren bei den Angehörigen des Volkes der Dichter und Denker verständlich. Denn gibt es im Lande Goethes und Schillers nichts Beschämenderes, als von einer persönlichkeitsgestörten, narzisstischen, paranoiden Person geschändet worden zu sein – von einem autistischen Österreicher, der möglicherweise jüdisch versippt war und der sich deshalb extrem deutsch und unjüdisch gebärdet hat. Wer die Motive dieses Massenmörders ergründen will, muss dessen seelische Struktur entziffern. Der muss wie in einem Indizienprozess alle Voraussetzungen sammeln, um die Beweggründe dieses Verbrechers erkennen zu können. So wie ein Mörder Handschuhe anzieht um keine Spuren zu hinterlassen, so hat es Hitler vermieden, seine Mordbefehle persönlich zu unterzeichnen. Mit Ausnahme der Euthanasieanweisung liess er alle Dokumente, die Rückschlüsse auf sein grosses Morden erlauben, von Wilhelm Keitel unterschreiben, der nachher dafür gehängt wurde. Hitler hat sein persönliches Abstammungsproblem zu einem deutschen Problem gemacht. Aber ob Hitler jüdischer Abstammung... ob Hitlers jüdische Abstammung real existiert, ist völlig irrelevant. Unbestritten sind die entsprechenden Gerüchte. Sie kursierten seit den zwanziger Jahren. Zweifellos waren sie Hitler bekannt. Und das genügte, um diesem persönlichkeitsgestörten Paranoiker in einen fanatischen Judenhasser zu verwandeln. Dabei war sein Judenhass eigentlich nur der Hass auf den vermuteten jüdischen Schwängerer seiner Grossmutter. Um sich an ihm zu rächen, wollte er alle Juden ermorden. Das schrieb er bereits 1916, als er verwundet im Lazarett lag. Das steht in *Mein Kampf*. Dabei stand er in seinem Hass auf die Juden nicht alleine da. Aus christlicher Sicht waren die Juden schuld am Tod ihres Religionsstifters Jesus Christus. Sie seien mit einer Erbstinde belastet, weil sie angeblich dessen Kreuzigung gefordert haben. Martin Luther hat in seiner Schrift von den Juden und ihren Lügen bereits 1520 das Fundament für den deutschen Antisemitismus gelegt. ›Die Juden sind unser Unglück.‹ Dieses Lutheratit war nach dem verlorenen ersten Weltkrieg Hitlers Antwort auf die Frage vieler Deutscher: ›Warum geht es uns so dreckig? Für einfache Menschen war diese Antwort einleuchtend, die Juden sind an allem schuld. Das war auch der Tenor von Hitlers Reden, die von allen verstanden wurden. Hitler musste den Antisemitismus nicht erfinden... der Judenhass hat eine lange Tradition. Vom Mittelalter an hiess es: Die Juden seien schuld an der Pest, sie vergiften die Brunnen, sie seien schuld am Krieg und an der Inflation, an der Revolution, sie verursachen Kommunismus, Kapitalismus und waren Anarchisten. Die Juden verantworten Sozialismus, Liberalismus und Pazifismus, die Juden verbreiten sexuelle Freizügigkeit... Die Juden fördern den Feminismus, kurz: Die Juden seien schuld an allem Unbill unserer Tage. Mit solchen populistischen Phrasen konnte Hitler durch seine... Reden, nahezu eine Mehrheit im deutschen Parlament für sich gewinnen. Aber die Tatsache, dass Millionen von Menschen auf die gleichen Irrtümer gemeinsam hereinfließen, macht diese Irrtümer nicht zu Wahrheiten. Selbst renommierte deutsche Wissenschaftler und Philosophen liessen sich durch Hitler in den Bann ziehen. Er redete dem deutschen Volk sogar ein: Die Juden seien im Begriff einen zweiten Weltkrieg auszulösen, anzuzetteln! Und der heute noch renommierte Philosoph Martin Heidegger verkündete seinen Studenten: ›Nicht Lehrsätze und Ideen seien die Regeln eures Seins, der Führer selbst und allein ist die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz.‹ Kennen Sie den Satz?«

J. CZWALINA: »Herzlichen Dank. Ja, ich bedanke mich für dieses Gespräch.«



Das Gespräch fand am 3.2.2010 um 15.00 Uhr in Biel-Benken (BL) statt.